

man durchaus als den Dichter der „klassenlosen Bürgergesellschaft“ des Vormärz verstehen, der allen Schichten des Bürgertums die Reflexion über die eigene Rolle ermöglichte. Die Durchsetzung der Klassiker und des Konzeptes einer Autonomie der Kunst, die schließlich nach der Mitte des Jh.s geschah, muß wohl eher mit dem Wandel zu einer bürgerlichen Klassengesellschaft erklärt werden. Der entscheidende Bruch von der „Massen-Kunst“ zur elitären Kunstreligion fand daher auch nicht durch den Abstieg der Hoftheater statt, wie *Daniel* meint, sondern durch die Durchsetzung der vorher nur an Hoftheatern üblichen Subventionen an den anderen Theatern.

Gegenüber der feinen Analyse der Interessen von Theaterleitung, Schauspielern und Publikum bei *Daniel* treten die Mängel *Ruperts* hervor. Trotz seines revisionistischen Anspruchs bleibt er den in der Theatergeschichte üblichen Quellen verhaftet, die nur unter neuer Fragestellung betrachtet werden. Die Meinung des Publikums oder der einfachen Schauspieler wird daher immer nur über die Theatertheoretiker ihrer Zeit entschlüsselt. Dies mag der Grund dafür sein, daß manche These etwas weit hergeholt erscheint. Die Schwäche dieses Quellenmaterials zeigt sich besonders bei *Ruperts* Erklärung des Literaturtheaters. Das Konzept, das Theater solle ohne lebenspraktische Bezüge nur ästhetische Erfahrungen vermitteln, wie es vor allem die Frühromantiker forderten, konnte eigentlich beim Publikum nur wenig Resonanz finden, wie beispielhaft der Mißerfolg des Schlegelschen „Ion“ in Weimar 1802 zeigt. Die Durchsetzung des Literaturtheaters erklärt *Ruppert* hier einfach mit dem – ihm als Literaturhistoriker vertrauten – Autor selbst: „Das Erlebnis der Dichtung [...] entpuppt sich als Erlebnis des Dichters.“ (S. 225). Der Geniekult allein kann aber doch kaum die Abwendung vom unterhaltenden Theater erklären.

Beide Arbeiten öffnen aus unterschiedlichen Richtungen die Theatergeschichte einer allgemeinen Kulturge-

schichte des 19. Jh.s. Kultur verliert hier ihre isolierte Stellung und wird an die Lebenswelt und Mentalität der Rezipienten zurückgebunden. Beide Arbeiten erschließen damit innovativ Aspekte der Theatergeschichte, die bisher vernachlässigt wurden. Demgegenüber treten die erwähnten Mängel zurück. Die Forschung wird den hier eröffneten Weg weiterzugehen haben.

Frank Möller

**Michael B. Katz, Improving poor people: The Welfare State, the 'Underclass', and Urban Schools as History, Princeton University Press, Princeton 1995.**

Die vorliegende Monographie des Historikers *Michael B. Katz* ist weniger empirisch als berichtet angelegt und hat drei Schwerpunkte: die US-amerikanische Geschichte der Sozialpolitik; die aktuellen sozialpolitischen Debatten in den USA und die persönlichen Erfahrungen des Autors mit sozialwissenschaftlicher Forschung. Der Autor ist sich dabei durchaus bewußt, daß er viele Probleme anschnidet und mehr Fragen aufwirft als beantwortet.

Die ersten drei Kapitel nutzt der Autor für einen Versuch der Begriffsbildung 'öffentlich' und 'privat' und einen umfassenden Überblick über die US-amerikanische Sozialpolitik des 18., 19. und 20. Jh.s. Dabei wird auf den Zusammenhang zwischen der Struktur der Regierung und ihrem Einfluß auf die Entwicklung sozialer Institutionen, auf die komplexen gesellschaftlichen Assoziationen von 'Rasse', 'Geschlecht' und 'Klasse' in der Politik sowie auf die Ursachen von Armut eingegangen.

Im vierten Kapitel schildert *Katz* anhand von Beispielen aus dem New York des zeitigen 20. Jh.s. wie Menschen versuchen, die Misere der Armut zu überleben. Er möchte damit gegen die vorherrschenden Stereotypen vom 'demorali-

sierten, inkompetenten und passiven Armen' ankämpfen. Die zunehmende geographische, soziale und ökonomische Isolierung der Armut bewirkt hier wie auch in anderen Städten der USA keine tiefgreifende Lösung, sondern eine Verschiebung des eigentlichen Problems aus den Vororten in die Innenstadt.

Katz ist spezialisiert auf die Geschichte des Bildungswesens. Er veröffentlichte und lehrte zu diesem Thema und arbeitete u. a. an einem Langzeitprojekt über die Bevölkerung der Kanadischen Stadt Hamilton/Ontario während ihrer frühen Industrialisierung; diese Daten verglich er später mit denen von Buffalo/New York.

Der Autor betont die wichtige Rolle der Geschichtskennntnis (v. a. für die 'ahistorischen Sozialwissenschaften' der USA; S. 61) für das Verständnis der aktuellen Wohlfahrtsdebatten, des Bildungssystems und der innerstädtischen Armut in den USA. Anhand der Geschichte der amerikanischen Wohlfahrt, der städtischen Armut und der Allgemeinbildung untersucht Katz kritisch die verschiedenen Ansätze zur „Verbesserung armer Leute“ in den USA während des 18. bis 20. Jh.s: „... Amerikas (marktwirtschaftlich orientierte – d. A.) Ökonomie bleibt unfähig, die Kräfte, welche Armut erzeugen, zu erkennen...“

„Improving poor people“ meint dabei eine Jahrhunderte überdauernde und bis heute übliche Reformstrategie, welche – zurückgehend auf den behavioristischen Erklärungsansatz – anhand von politischen Maßnahmen und 'Menschenfreundlichkeit' versucht, den 'Charakter armer Leute' zu bessern und damit Armut abzubauen, ohne die materiellen Ursachen dieser und den arbeitsmarktpolitischen Hintergrund überhaupt zu beleuchten.

Auch in Europa wurde Armut bis ins 20. Jh. hinein als schlechtes Verhalten interpretiert. Sozialreformer des 19. Jh.s betonten deshalb die Bedeutung 'individueller Regeneration' durch (evangelische) Religion und Enthaltbarkeit. Auch die Sanktionierung von Armut

durch Zwangsauflösung von Familien wurde gebilligt. Schulbildung war der Hauptbestandteil der Reformstrategie „improving poor people“ und somit die bevorzugte Lösung für soziale Probleme durch Kompensation „inadäquater Erziehung und Wertbildung“ sowie ungenügender Vermittlung nützlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten (S. 3).

Katz arbeitet heraus, daß die vorgenannte Strategie nicht nur die Themen von Armut falsch diagnostiziert, sondern auch von ihren strukturellen Ursachen sowie den schwierigen und unbequemen Antworten, die sie erfordert, abgelenkt hat. Der Autor kritisiert die Bildungspolitik der amerikanischen Regierung und meint, daß die staatlichen und bundesstaatlichen Maßnahmen ein „bürokratisches und intellektuell inadäquates Bildungssystem“ geschaffen haben (S. 5).

Katz tritt nicht mit dem Anspruch an, systematische Theorien des Wohlfahrtsstaates oder der Beziehungen zwischen Bildung und Gesellschaft weiterzuentwickeln. Seine Überzeugung als Historiker ist es, daß alle bedeutenden sozialpolitischen Theorien durch die Annahme einer fälschlich angenommenen Konsistenz der Geschichte vereinfachen und verzerren.

In der Geschichte der amerikanischen Sozialpolitik gibt es identifizierbare spezifische Interessenlagen und wiederkehrende Muster. Die amerikanische Sozialpolitik ist begrenzt wirksam, aber dennoch in gewissem Grade „chaotisch“ und „voll von Ironien und Inkonsistenzen“ (S. 9).

Kritisch anzumerken ist die unvollständige Untergliederung der Ausführungen des Autors sowie die ungenügende Indexgestaltung. Durch Zitate, Fakten und häufige Querverweise auf andere Quellen ist dieses Buch für Historiker, Sozialwissenschaftler und Studierende gleichermaßen lesenswert.

Imke Streu